Abend-Ausgabe.

Das „Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Es ist durch die Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Post-Anstalten des Reiches zu beziehen. — Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

Der Abonnements-Preis beträgt mit dem illustr. Wochblatt „Ulk“, der „Deutschen Reichspost“ u. den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ vierteljährl. 5 M. 25 Pf. incl. Botenlohn, monatl. 1 M. 75 Pf. (bei separ. Zustellung des Abendblatt 25 Pf. Extra-Bestellgebühr pro Monat); durch die Post bezogen 5 M. 25 Pf. pro Quartal. — Inserate, à Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.), werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 50, Prinzenstr. 41 angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 288. **Berlin, Donnerstag, den 23. Juni 1881.** **X. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 23. Juni.

Ein Beitrag zur Moralstatistik.

Mit lobenswerther Sorgfalt wird im preußischen Ministerium des Innern alljährlich eine Statistik der von dieser Stelle ressortirenden Straf- und Gefangenenanstalten, zu welchen sämmtliche Zuchthäuser gehören, ausgearbeitet. Dieselbe gewährt naturgemäß mit ihren unwiderleglichen Zahlen manchen interessanten Beitrag zur Lösung schwebender Fragen auf dem Gebiete der Strafjustiz. Allerdings würde die Beweiskraft dieser Zahlen noch viel stärker sein, wenn man dem vielfach im Lande und auch in der Volksvertretung laut gewordenen Wunsche nachkäme und die jetzt bestehende Trennung der Straf- und Gefangenenanstalten zwischen dem Justizministerium und dem Ministerium des Innern beseitigte. Da aber wie gesagt sämmtliche Zuchthäuser von dem letzteren Ministerium ressortiren, so lassen sich aus einer diesbezüglichen Statistik immerhin berechtigte Schlüsse ziehen.

Das neuerdings erschienene Heft umfaßt das Statsjahr 1879/80. Es weist zunächst einen entschiedenen Rückgang des Verbrecherthums gegen die Vorjahre nach. Die Zahl der im Berichtsjahre eingelieferten Zuchthausgefangenen in Folge Erkenntnisses der Civilgerichte betrug 6067 Männer, 1073 Weiber, und der Militärgerichte 154 Männer, während im Vorjahre durch die Civilgerichte 6553 Männer und 1211 Weiber, von den Militärgerichten 213 Männer eingeliefert wurden. Dies ergiebt eine Verminderung um 683 Köpfe, beinahe neun Prozent, welcher eine Vermehrung der Bevölkerung um mehr als ein Prozent gegenübersteht. Auf 10,000 Köpfe der Gesammtbevölkerung Preußens kamen im Berichtsjahre an eingelieferten Zuchthausgefangenen 29, während es im Vorjahre noch 31 waren. Den höchsten Promillesatz hat die Provinz Posen mit 0,55, gegen 0,57 im Vorjahre, den niedrigsten die Provinz Hohenzollern mit 0,06 gegen 0,15 im Vorjahre. Das Gesammtresultat ist also ein durchaus erfreuliches und bildet die beste Schutzwehr der liberalen Strafgesetzgebung gegen die konservativen Versuche, die mittelalterlichen Strafrechtstheorien des Dr. Mittelstädt bei uns wieder zur Geltung zu bringen, wozu in dem bekannten, im preußischen Abgeordnetenhause eingebrachten Antrage des konservativen Staatsanwalts v. Uechtritz bereits der Anfang gemacht wurde. Eine Strafgesetzgebung, welche auf eine Verminderung der Verbrechen hinwirkt, erfüllt allein ihren Zweck und das ist mit der jetzigen liberalen der Fall. Die in früheren Jahren einmal stattgehabte Steigerung der Verbrechen hatte andere, nationalökonomische Ursachen und war nicht, wie die konservative Agitation es darstellt, in der humanen Strafgesetzgebung begründet.

Bekanntlich bildet es einen Hauptstolz der Liberalen, zur Zeit ihres größeren Einflusses nach Kräften für die Hebung der Volksschule eingetreten zu sein, während das konservative Regiment die Verminderung der Ausgaben für dieselbe mittelst offizieller Reskripte in die Wahlagitation wirft. Bedenkt man hiergegen, daß von den eingestellten Zuchthaussträflingen weit über die Hälfte, nämlich 4078 nur mangelhafte Elementarschulbildung genossen, während 1204 ohne alle Schulbildung sind, dann wird man keinen Augenblick im Zweifel darüber sein können, ob auf liberaler oder konservativer Seite die Männer sitzen, welche geeignete Mittel zur Hebung der Sittlichkeit und Förderung des Gedeihens der Nation in Anwendung bringen. Durch die Pflege der „idealen Güter“, welche man den Liberalen so oft vorwirft, werden die realen Interessen vortrefflich gefördert.

Das mögen sich auch die Ultramontanen merken, die nach aus Baden eingehenden Nachrichten die Agitation für den österreichischen Antrag Lienbacher, den Wegfall des achten Schuljahres in der Volksschule betreffend, nach Deutschland verpflanzen möchten. Eine gute Volksschulbildung ist ein viel besseres Präservativ gegen das Verbrecherthum, als die vielgerühmte strenge Kirchenzucht, auf welche die Klerikalen so sehr pochen. Kamen doch 1879/80 auf 10,000 Köpfe der katholischen Bevölkerung 35 eingestellte Zuchthausgefangene, auf die Juden 31 und auf die Evangelischen 28.

Obwohl die Zahl der rückfälligen im Berichtsjahre eingelieferten Zuchthausgefangenen gegen das Vorjahr von 78,61 Prozent auf 76,84 Prozent herabgegangen ist, so ist doch die Zahl der Rückfälle eine außerordentlich große und die Untersuchung nach Mitteln, wie diesem Uebel abzuhelfen sei, darf nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden. In jeder Beziehung bietet die neue statistische Publikation einen werthvollen Beitrag zur Moralstatistik.

---

* Es ist erstaunlich mitzusehen, welche Mühe sich die „freiwillig gouvernementalen“ Blätter mit den unmöglichsten Aufgaben geben müssen. Aber gewisse Dinge werden niemals gelingen. Da enthält die Nordd. Allgem. Ztg. heute einen Artikel, der allem Anschein nach aus dem Büreau des Kanzlers kommt, weil das Blatt an einer Stelle über das gegenwärtige und zukünftige Verhalten des Fürsten Bismarck gegenüber dem Kultusressort eine durchaus nicht offiziös verhüllte Meinung äußert. In diesem Artikel heißt es nun: „Der Kanzler hat mit dem Kulturkampf geschäftlich garnichts zu thun, da nur Preußen, nicht aber das Reich bei demselben betheiligt ist.“ Erstens hat das Reich gleichfalls einige Kulturkampfgesetze, zweitens ist der Kanzler ja wohl auch preußischer Ministerpräsident und greift geschäftlich in die Ressortverhältnisse der Herren Kollegen recht empfindlich ein, wie ein gewisser von einem gewissen Herrn Rommel im Herrenhause verlesener Brief bewies. Drittens endlich ist Fürst Bismarck der Vater des Wortes „nach Canossa gehn wir nicht“. Wenn es ihm auch jetzt genehm sein mag, für die Wahlen mit dem Centrum zu liebäugeln, wenn er auch jetzt durch seine Blätter die Erinnerung an die Worte, die auf der Canossasäule im Harz eingegraben sind, verwischen möchte, das soll ihm beim deutschen Volke denn doch nicht gelingen!

---

* In der letzten Uebersicht der Entschließungen des Bundesrathes in Bezug auf Beschlüsse des Reichstags war angegeben, daß hinsichtlich der Revision des Titels III der Gewerbeordnung über den Gewerbebetrieb im Umherziehen bereits ein vorläufiger Gesetzentwurf ausgearbeitet wäre; doch sei es noch nicht zu übersehen, wann derselbe dem Reichstage vorgelegt werden könnte. Wie verlautet, ist nun diese Materie vom Bundesrathe dem Reichsamte des Innern überwiesen worden, wo jetzt eine besondere Abtheilung zur Bearbeitung gewerblicher Aufgaben besteht. Dort wird die Vorlage durchgearbeitet und kommt wahrscheinlich als einer der ersten Gegenstände vor den Volkswirthschaftsrath. Ueber die Abänderung der Vorschriften wegen des Gewerbebetriebes der Auktionatoren ist bekanntlich schon im vorigen Jahre ein Gesetzentwurf ausgearbeitet. Darüber, ob derselbe einer Umarbeitung unterliegen soll, verlautet noch Nichts.

---

* Am Mittwoch Abend versammelten sich in der Potsdamerstraße 123 zu einer vertraulichen Besprechung eine Anzahl von Wählern, welche der Fortschrittspartei anzugehören behaupten, aber der von der fortschrittlichen Fraktion im Reichstage verfolgten Wirthschaftspolitik entgegenzutreten entschlossen sind. Den Gegenstand der Besprechung bildete das Verhalten bei den bevorstehenden Wahlen.

In der Debatte wurde allseitig das lebhafte Bedauern darüber ausgesprochen, daß die Fraktion unter Leitung Eugen Richters sich aus einer politisch freisinnigen Partei zu einem Klub von Manchestermännern entwickelt und der Freihandelsdoktrin zu Liebe das demokratische Prinzip vielfach verleugnet habe. Während früher selbst anerkannte Schutzzöllner, wie Waldeck, Harkort, Berger, Löwe (Calbe) u. A. in den Reihen der Fortschrittspartei ihren Platz fanden, werde jetzt Jeder, der nicht auf das wirthschaftliche Programm Richters schwöre, als ein Reaktionär, oder als ein Mann, der sich auf Kosten der Allgemeinheit bereichern wolle, geschmäht und verdächtigt. Durch das Prinzip des laisser faire, welches die Staatsgewalt auf wirthschaftlichem Gebiete vollständig ausschließen wolle, habe die Fortschrittspartei sich bestimmen lassen, jeder Gesetzgebung zum Wohle der arbeitenden Klassen prinzipielle Opposition zu machen und insbesondere auch das Unfallversicherungsgesetz mit allen Mitteln zu bekämpfen. Die nothwendige Folge einer solchen Taktik sei die, daß die arbeitenden Klassen, statt in der demokratischen Partei ihre natürlichen Freunde zu suchen, mehr und mehr den Konservativen in die Arme getrieben wurden. Schon jetzt herrsche in weiten Kreisen der hauptstädtischen Bevölkerung eine starke antifortschrittliche Strömung, welche die Führer der Fortschrittspartei irriger Weise der antisemitischen Agitation zuschreiben, anstatt die Ursachen in ihren eigenen Fehlern zu suchen. Schreite diese Bewegung fort, so werde die Hauptstadt bei den Wahlen den politisch freisinnigen Parteien gänzlich verloren gehen. Um dies zu verhüten, wurde von einer Seite vorgeschlagen, eine „fortschrittliche

---

Kleine Chronik.

*** **Bei den Zigeunern im Centralhotel** sieht man neben begeisterten Hörern auch manche mit skeptischen Gesichtern. In unserer Zeit, in der man gewohnt ist, auf allen Gebieten Verfälschungen und Imitationen zu begegnen, kann man eben nicht skeptisch genug sein. Wir unterscheiden bekanntlich echte und unechte Tiroler-Sänger, aber wir sind gutmüthig genug, imitirte Jodler für echt zu nehmen, — man hat uns „schwedische Nachtigallen“ vorgestellt, deren Heimath weitab von der Heimath der beliebten Säkerhets-Tändstickor liegt; wir wissen, daß man uns mit angeblichen Negersängern getäuscht hat, man hat uns imitirten „Schuhplatt'l“ vorgetanzt und sogar bei den Eskimos waren wir versucht, in Zweifel zu ziehen, ob wir es mit wirklichen, auf Labrador polizeilich gemeldeten Bürgern dieser thranreichen Gegend zu thun hatten. Da rührt sich nun auch jetzt die Skepsis wieder und während wir im Centralhotel den dichterisch längst besungenen Zauber der Zigeunermusik auf uns einwirken lassen, drängt sich uns die Frage auf: „Sind denn das auch wirkliche Zigeuner?“ und Einer fragt den Andern, wenn er vermuthet, daß Jener kompetent genug ist, eine zuverlässige Auskunft zu geben.

Das ist sehr begreiflich, denn ob echt oder unecht, der Negersänger ist schwarz und dünn, der Tiroler hat nackte Knie und steckt die Hände in den Gurt, die schwedische Nachtigall hat hellen Teint und blondes Haar, aber die Zigeuner im Wintergarten entsprechen der Vorstellung, welche in uns durch Dichtungen und Bilder erweckt worden ist ganz und gar nicht. „An den Kleidern trugen die Drei Löcher und bunte Flicken“ ... sagt Lenau von seinen „Drei Zigeunern“, die ihm allerdings nicht auf einer Kunstreise, sondern auf der Puszta begegneten. Und dadurch, daß die Gäste des Centralhotels in ihrer Tracht den Zigeuner eher verleugnen, als wiederspiegeln, erregen sie entschieden Mißtrauen. Mein Tischnachbar von gestern hat nicht ganz Unrecht, wenn er etwas indignirt äußerte:

„Aber da hab' ich mich sehr getäuscht, das sollen Zigeuner sein? Die Leute sind ja ganz rein gewaschen und tragen Kragen und Manschetten, durch welche die Berliner Plättkunst in den Schatten gestellt wird. Sehen Sie, jetzt schnaubt sich der Kapellmeister die Nase in ein buntgeränderstes Taschentuch! Ich wette, es ist ein Monogramm hineingestickt. Sind mir schöne Zigeuner! Wenn ich eine Mark bezahle, will ich nicht gefoppt sein, was braucht der ein Taschentuch? ... Jetzt beobachte ich die Leute schon eine Stunde lang, nur der Geiglit hat sich ein einziges Mal gejuckt — und das sollen echte Zigeuner sein? — da setzen sich die Menschen in den Zwischenpausen abseits hin und trinken ihr Bier und rauchen vermuthliche Hamburger Cigarren, anstatt, daß sie ein Spanferkel am Spieß braten, Schnaps trinken und aus kurzen Pfeifen rauchen. Ich wette, im ganzen Lokal ist noch Niemandem die Uhr oder das Portemonnaie weggekommen, — und das Stehlen ist doch bekanntlich die markantesse Nationaleigenthümlichkeit der Zigeuner. Drum laß ich mir nichts aufbinden, es sind Imitirte ...“

Der Raisonneur, den auch die charakteristische und jedenfalls „echte“ Musik nicht mit dem Mangel eines abenteuerlichen und ursprünglichen Aeußern aussöhnen konnte, war nicht mehr zu überzeugen und ich glaube, daß wohl Mancher, gleich ihm, nachdem er die Ankündigung gelesen, gehofft haben mag, einer wilden, möglichst zerlumpten und mit verschiedenen Gewandfragmenten bekleideten Bande gegenübertreten, die um ihren Häuptling geschaart, mit verwunderten und feurigen Augen in das civilisirte großstädtische Auditorium glotzen wird. Diese Erwartung ist nun nicht erfüllt worden, denn Bencza Gyula ist eine eitle Künstlernatur, welche sogar die Zumuthung, in einem rustikalen Kostüm, dem der ungarischen Pferdehirten (Csikos) in Berlin aufzutreten, mit dem Hinweise refüsirte: er sei kein „Bärenführer.“ Daß sich die tüchtige Gesellschaft in den Kleidern civilisirter Nationen vollkommen zu Hause fühlt, ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß die „braunen Gesellen“ in ihrem „Vaterlande“ im — Frack zu konzertiren pflegen. Erst der Berliner Impresario, welcher sie in dieser Toilette in einem ungarischen Städtchen kennen lernte, bewog sie, während der Dauer ihrer Tournée durch Deutschland ein ungarisches Nationalkostüm zu wählen. Bencza Gyula leuchtete die Nothwendigkeit ein, und in aller Eile verfertigte der Schneider zu Nireghaza — wo sie eben domizilirten, fünfzehn Anzüge, die durchaus national und „echt“ sind, bis auf die blauen Röcke, die in der liebwerthen Heimath des Paprika schwarz getragen werden. Jedenfalls ist der gegenwärtige Eindruck ein sehr günstiger.

Sauberkeit und Wohlgepflegtheit sind so schätzenswerthe Eigenschaften, daß man sie sich wohl auch bei Zigeunern gefallen lassen kann. Ich gebe zu, daß die Leute schmutziger und verlumpter aussehen könnten, ob aber dieser Anblick erfreulicher wäre?

Fidelio.

Weibliche Feuerwehr. — das ist die neueste Errungenschaft der Frauenemancipation. In Flözingen (Württemberg) besitzt die Feuerwehr 42 vollständig zur Feuerwehr herangezogene Wasserträgerinnen, die bei einer durch den Landesinspektor vorgenommenen Uebung sämmtlich in Reih und Glied, in zwei Unterabtheilungen, jede mit einem zu diesem Zwecke auf eigene Kosten angeschafften verzinnten blechernen Wassereimer ausgerüstet, in ihrer schmucken Sonntagstracht angetreten waren. Jede Unterabtheilung hat eine Führerin, welche die Liste führt und welche die Mädchen auf dem Rathhause selbst wählen dürfen. Die Inspektion fiel zur Zufriedenheit des Feuerwehr-Inspektors aus.

Einen hübschen Beitrag zur Erkenntniß der Verbreitung von Ursache und Wirkung im Haushalte der Natur giebt eine Erzählung in der Charkower Gouvernements-Zeitung, aus der man erkennt, wie das Wegschießen der Schnepfen die Verheerungen des Getreidekäfers groß gezogen hat. Der Getreidekäfer ist in Südrußland von jeher in großen Mengen aufgetreten, hat früher jedoch niemals bedeutenden Schaden anrichten können, da er unmittelbar nach seinem Auftreten von Vögeln vertilgt wurde. Früher kamen mit Frühlingsbeginn aus der Steppe regelmäßig kolossale Schnepfenzüge; die nach Tausenden zählenden Weibchen legten in die kleinen Vertiefungen der eben durchgegtten Felder ihre Eier, ohne den Saaten auch nur den geringsten Schaden zu bereiten, da beim Aufgehen der Saaten die Jungen das Nest bereits verlassen konnten. Diese gefräßigen Schnepfen machten sich nun im Verein mit Schaaren anderer Vögel an die Vernichtung der Getreidekäfer, sobald diese ausgekrochen. Nur wenige Getreidekäfer konnten ihre volle Entwicklung erlangen und wurden auch dann noch von den Schnepfen im Fluge selbst auf den Getreidehalmen abgelesen, so daß das Getreide stets unversehrt blieb. Ferner wurden die Steppen in früheren Jahren von zahlreichen kleinen Schlangen, Eptinnen und Eidechsen bevölkert, welche in der Erde bereits die Larven des schädlichen Käfers vertilgten. Seitdem aber die Bauern und Jäger die Nester der Schnepfen auszunehmen und die Schnepfen, sowie auch die dem Getreidekäfer gleichfalls sehr gefährlichen Feldhühner und Wachteln zu Tausenden einzufangen begannen — blieben die nützlichen Vögel aus und statt ihnen stellten sich Kraniche und Störche ein, welche von Jahr zu Jahr zahlreicher auftraten und stets größere Mengen der dem Landwirthe ebenfalls sehr nützlichen Schlangen und Eidechsen vertilgten. Alle diese Umstände trugen naturgemäß zu einer so außerordentlichen Vermehrung des Getreidekäfers bei, dessen der Landmann sich nunmehr nicht erwehren kann.

Gemüthliches aus Sachsen. Der Minister des Innern hat, wie aus Dresden berichtet wird, verordnet, daß in den Gefängnissen das Maß der Annehmlichkeiten (!) möglichst verringert werde, um für die Zukunft zu verhindern, daß das Gefängniß als Unterkommen betrachtet werde.

„Wer das Glück hat, führt die Braut heim,“ sagt ein altes Sprichwort. — „Wahrscheinlich, damit ihn das Glück nicht übermüthig macht,“ fügte ein Weiberfeind hinzu.

Der „Gipfel“ der Reklame. Letzthin wurde in Calcutta ein Uebelthäter gefährlicher Sorte arretirt und zum Tode verurtheilt. Der Tag der Hinrichtung war angebrochen, der Henker beschäftigte sich eben mit der Toilette des Delinquenten, als ein Gentleman, der Kunzem von der Reise angekommen, sich vorstellt und eine Ordre des Gouverneurs vorzeigt, die ihn ermächtigt, sich einige Augenblicke mit dem Verurtheilten zu unterhalten. Man läßt sie während einer Viertelstunde allein und als sie sich trennen, hört man, wie der Verurtheilte zu dem Gentleman sagt: „Hören Sie, ich thue es, aber Sie werden meinen Verwandten 1000 Pfd. Sterling auszahlen.“ „Ich schwöre auf die Bibel!“ Der Verurtheilte läßt sich binden, man führt ihn aus dem Gefängnisse und bald ist er auf dem Schaffot. Dort macht er von dem Recht, das jeder Gefangene hat, vor dem Tode einige Worte an die Zuschauer zu richten, Gebrauch, und ruft mit Stentorstimme: „Ihr Alle, die Ihr mich hört, wisset: Die beste Chokolade Williamson, Kennedy u. Co., Piccadilly, London!“ Hierauf steckt er seinen Kopf in die Schlinge. — So weit haben es selbst die Amerikaner noch nicht gebracht.